

Betreuung zwischen Überbehütung und Überforderung

Von den Stärken ausgehen und die Menschen ernst nehmen

Der Niederländer Willem Kleine Schaars hat ein Modell entwickelt, wie in der Betreuung von erwachsenen Behinderten Selbst- und Fremdbestimmung in ein sinnvolles Verhältnis gesetzt werden können. Nach den Initialen seines Namens nennt er es das WKS-Modell.

Von Willem Kleine Schaars

Grundsätzlich sind wir uns einig, dass behinderte Menschen so selbstbestimmt wie möglich leben sollen. Doch es ist eine schwierige Aufgabe, geistig und psychisch beeinträchtigten Menschen zu einem selbstbestimmten, unabhängigen Leben zu verhelfen. Wir kommen immer wieder in Versuchung, von uns aus zu definieren, welche und wie viel Betreuung und Hilfe jemand braucht,

statt dass wir dies gemeinsam mit diesen Menschen beraten. Zugegeben: Das ist nicht einfach. Wir haben als Betreuende unsere persönlichen Normen und Werte. Aber gestehen wir diese auch unserem Gegenüber zu? Und was machen wir, wenn diese Werte und Normen nicht den unseren entsprechen? Haben wir nicht oft schon längst die Antwort auf eine Frage für uns geklärt und wollen die Meinung und Haltung des anderen gar nicht wissen? Andererseits: Wie sollen sich die Menschen, die wir betreuen, orientieren, wenn sie es bei der Vielzahl von Betreuerinnen und Betreuern, mit denen sie zu tun haben, immer auch mit verschiedenen Einstellungen, Normen und Werten zu tun haben?

Freiräume der Selbstbestimmung

Im Modell, das ich kurz als WKS-Modell bezeichne, ist in erster Linie der Rahmen wichtig. Mit dem Rahmen ist der Bereich gemeint, in dem ein Mensch eigenverantwortlich handelt und eigene Entscheidungen treffen kann. Dieser Rahmen ist nicht statisch, sondern passt sich immer neu an. Damit er aber genau für eine bestimmte Person passt, ist es wichtig, deren Kompetenzen und persönlichen Stärken zu kennen und zu respektieren. Gleichzeitig ist der Rahmen auch tatsächlich ein Rahmen, also eine Begrenzung. Diese Begrenzung verhindert, dass jemand von der Eigenverantwortung überfordert wird.

- Peters Zimmer ist total verdreckt. Er vergisst regelmässig, Essensreste wegzuwerfen und das Geschirr abzuwaschen. Claudia, seine Betreuerin, ist der Meinung, dass der Rahmen seiner Entscheidungsfreiheit in dieser Hinsicht zu weit gesteckt ist (Peter wird überfordert). Claudia findet, dass Peter die Essensreste wegräumen und regelmässig abwaschen muss. Peter widersetzt sich: Er findet nicht, dass sein Zimmer verdreckt ist. Ausserdem sei es sein eigenes Zimmer. Also meint er, selbst entscheiden zu dürfen, wie das Zimmer aussieht. Peter fühlt sich bevormundet und lehnt sich gegen Claudias Forderungen



Menschen mit Behinderung spielen Theater (Stiftung Rütimattli, Sachseln OW, Juni 2012): Kompetenzen und Stärken kennen.

Foto: Romano Cuonz, NLZ

auf. Sie überschreitet Peters Grenzen und bestimmt die Lösung. Das läuft leicht auf einen Machtkampf hinaus, bei dem es für beide Parteien darum geht, nicht das Gesicht zu verlieren.

Anhand dieses Beispiels möchte ich zeigen, auf welche Art ein solcher Streit vermieden werden kann – und zwar so, dass der persönliche Handlungsspielraum der zu betreuenden Person und deren Fähigkeiten respektiert werden, ohne die Person aber zu überfordern.

Eigene Lösungen finden

Es stärkt das Selbstwertgefühl, wenn jemand selbst die Lösung für eine anstehende Aufgabe findet. Das gilt auch für Menschen, die in ihren Möglichkeiten eingeschränkt sind. Als Betreuerin oder Betreuer habe ich also die Aufgabe, Lösungsansätze, die von diesen Menschen kommen, zu prüfen (und gegebenenfalls ans Verantwortungsgefühl zu appellieren). Bin ich mit der Lösung einverstanden, kann ich ein Kompliment machen und dem Gegenüber damit Respekt zollen. In unserem Beispiel verkleinert Claudia den Rahmen, in welchem Peter selbstbestimmt handelt, indem sie ihn auf das Durcheinander aufmerksam macht. Danach überlässt sie wiederum ihm die Verantwortung: Sie bittet ihn, sich eine Lösung zu überlegen. Dafür wird Peter Zeit eingeräumt. Wenn Claudia

Fähigkeiten und Handlungsspielraum respektieren, ohne jemanden zu überfordern.

mit seiner Lösung nicht einverstanden ist oder Peter nicht zugange kommt, würde sie seinen Rahmen (seine Verantwortlichkeit) enger stecken; innerhalb dieses Rahmens aber die Verantwortung wieder an Peter übergeben. So behält er die Regie über die eigenen Möglichkeiten. Peter freilich ist nicht in der Lage, eine Lösung zu finden, weil er keine Übersicht über das Chaos hat. Es macht ihn mutlos: «Ich weiss nicht wie, und sowieso sind das meine Angelegenheiten.» Claudia verkleinert wiederum den Rahmen und bittet Peter, sich zu überlegen, um welchen Teil seines Zimmers er sich kümmern will. Gleichzeitig fragt sie ihn, wo er Hilfe benötigt. Eine Woche

darauf sagt Peter, dass er sein Waschbecken selbst sauber machen möchte, aber beim Beziehen seines Betts und beim Abwaschen Hilfe brauche. Es bereitet ihm viel Mühe, den Abwasch gut einzuplanen; am liebsten hätte er, dass jemand anderer regelmässig zum Abtrocknen vorbeikäme. Das würde ihn automatisch daran erinnern, dass der Abwasch wartet. Über diese Art behält er entsprechend seiner Möglichkeiten die Regie. Claudia bleibt in der Position, dass sie seine Lösungen prüft. So behält sie die Übersicht über Peters eigenverantwortliche Lösungen, beziehungsweise seinen Bedarf an Unterstützung.

Wenn wir dagegen als Betreuerinnen und Betreuer in den Selbstverantwortungsrahmen eines uns anvertrauten Men-

>>

schen eindringen, machen wir ihn nicht nur von uns abhängig, sondern geben ihm auch eine Machtposition: Er zwingt den Betreuer, Lösungen für ein Problem zu finden, und prüft nun seinerseits, ob er diese annehmen will oder nicht.

- Frau Schulz möchte selbst kochen. Im Wohnheim aber gilt: Nur der Koch in der Küche bereitet die Mahlzeiten zu. Frau Schulz' Wunsch wird nicht ernst genommen.

Das Beispiel zeigt: Geben Betreuer Lösungen vor (nur der Koch kocht!), heisst das auch: Sie gehen von ihren eigenen Werten und Normen aus. Anders gesagt: Sie gehen davon aus, zu wissen, was das Beste für die anderen ist. Das aber hat wenig mit Respekt gegenüber den Anderen zu tun, sondern verstärkt deren Abhängigkeit.

Werte und Normen

Meine Werte und Normen sagen zwar viel über mich selbst, aber nichts über mein Gegenüber aus. Wir setzen uns für etwas ein, weil wir die eigene Meinung für wichtig halten. Wir diskutieren oft über Werte und Normen. Aber in erster Linie versuchen wir, andere von unserer Sicht zu überzeugen. Das ist nicht verkehrt, geht aber nicht, wenn ein Abhängigkeitsverhältnis besteht.

- In einer Pflegeeinrichtung findet Herr Petersen grossen Gefallen daran, Papier in Streifen zu reissen. Die erste Betreuerin akzeptiert dies nicht, Herr Petersen produziere zu viel Müll, den sie jedes Mal wieder wegräumen müsse. Die zweite sieht, mit welchem Genuss der Mann sich mit dem Papier beschäftigt, sie beseitigt den Müll gerne. Die dritte gibt dem Mann noch mehr Papier, sobald er fertig ist. Die vierte sagt Herrn Petersen, dass er hinterher aufräumen soll. Wie steht es wohl um Herrn Petersen? Er ist dement und kann nicht sprechen. Jede der Betreuerinnen handelt aus der Überzeugung heraus, dass sie das Richtige tue. Leider ist das aber in keinem Fall das, was Herr Petersen will, sondern das, was jede Betreuerin für das Beste hält.

In vielen Betreuungsteams gibt es unterschiedliche Meinungen. Selten schätzen alle Teammitglieder dieselbe Situation gleich ein. Nicht selten nutzen Heimbewohner dies für ihre Zwecke. Sie wissen genau, welche Betreuer sie ansprechen müssen, um ihre Ziele zu erreichen. Zwar wird solches Verhalten in den Teams immer wieder diskutiert. Aber oft führen diese Diskussionen zu nichts. Gehen – wie im WKS-Modell – die Betreuenden allerdings davon aus, dass der Mensch, der Unterstützung braucht, im Zentrum steht und seine Werte und Normen die zentralen sind (und nicht die eines Betreuers), werden viele (unnötige) Diskussionen in den Teams überflüssig. Damit komme ich zu den Grundlagen des WKS-Modells:

Gleichwertigkeit

Was bedeutet es, gleichwertig miteinander umzugehen? Zuerst: Bei allem, was ein Betreuer oder eine Betreuerin tut, sagt oder entscheidet, muss er/sie davon ausgehen, dass das Gegenüber ebenso viel wert ist wie er/sie selbst. Das bedeutet, dass der andere mit Respekt behandelt wird, auf einer Basis des Einver-

ständnisses. Gleichwertig sein bedeutet aber etwas anderes als gleich zu sein. Alle Menschen sind ungleich. Mein Umgang mit einem anderen wird gerade wegen der Ungleichheit spannend. Bei jemandem, der sich schwer mitteilen kann, muss ich besonders gut zuhören. Wenn jemand etwas weniger leicht verstehen kann, muss ich mir mehr Mühe geben, verständlich zu sein – zum Beispiel durch Visualisierung. Zur Gleichwertigkeit gehört auch, dass Begleiter einen Blick dafür haben, was sie mit anderen Menschen verbindet, und nicht, was sie von ihnen unterscheidet. Die Meinung, die Bedürfnisse und Wünsche des anderen stehen an erster Stelle. Er darf seine Werte und Normen selbst bestimmen.

Selbstbestimmung

Selbstbestimmung ist ein zweites wichtiges Kriterium. Menschen dürfen selbst entscheiden, wie sie leben möchten. Für viele Menschen, die abhängig sind, ist es ein langwieriger Prozess, selbst entscheiden zu lernen und die Grenzen ihrer Selbstbestimmung herauszufinden. Selbstbestimmung heisst nämlich auch, sich darüber klar zu werden, dass man etwas nicht (mehr) selbst beeinflussen kann. Um Entscheidungen treffen zu können, muss ich meine Möglichkeiten überschauen, Konsequenzen abwägen, Alternativen kennen und die Freiheit haben, entscheiden zu dürfen. Es gibt Fallstricke für die Betreuer: Selbstbestimmung darf nicht bedeuten, dass jemand zu wenig Unterstützung bekommt und überfordert wird.

Verantwortlichkeit

So weit wie möglich sollen Menschen mit einer psychischen oder geistigen Behinderung selbst Regie in ihrem Leben führen. Dahinter steht die Absicht, dass sie selbst – und nicht andere – entscheiden, was gut für sie ist. Es ist wichtig, sie darin zu unterstützen, dass sie selbst erkennen, wann sie Hilfe brauchen. Viele sind zum Beispiel daran gewöhnt, dass sie zu einer bestimmten Zeit ins Bett müssen. Einige behalten diese Gewohnheit bei, auch wenn die Regel aufgehoben wird. Viele aber nutzen alsbald auch die neu gewonnene Freiheit: Sie gehen eine Reihe von Abenden erst sehr spät ins Bett. Dann entdecken sie freilich selbst, dass wenig Schlaf negative Folgen haben kann: Sie sind tagsüber schrecklich müde. Oft korrigiert sich das Verhalten von selbst. Der Vorteil dieser Herangehensweise: Die Heimbewohner müssen sich nicht gegen auferlegte Regeln auflehnen, sondern werden angeregt, die eigenen Möglichkeiten zu entdecken.

Eigenverantwortung ist ein grundlegendes Kriterium, wenn wir die Stärken und Möglichkeiten von Menschen mit geistigen oder psychischen Behinderungen in den Mittelpunkt stellen wollen und nicht ihr Bedürfnis nach Hilfe. Im Grund trägt jeder selbst die Verantwortung für sein Leben. Wir, die professionellen Betreuer, bieten Hilfe, wenn sie gefordert und auch angenommen wird.

Das WKS-Modell in der Praxis

- Annettes Körperpflege lässt sehr zu wünschen übrig. Sie duscht kaum, ist schmutzig und riecht unangenehm. Marlene, ihre Alltagsbegleiterin, konfrontiert sie damit. Annette wehrt sich: «Das ist mein Körper, und das geht dich nichts an.»

**Gestehen
wir persönliche
Normen und
Werte auch den
Heimbewohnern zu?**

Im WKS-Modell hat jeder Heimbewohner zwei Betreuer: einen Alltagsbegleiter für inhaltliche Belange und einen Prozessbegleiter für den Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen. Beide sind die Ansprechpartner des Heimbewohners. Der Alltagsbegleiter führt die Regie über die Unterstützung. Er kennt Möglichkeiten und Hilfebedarf und würde im Fall von Überforderung den Handlungsspielraum der Heimbewohnerin verändern. Der Prozessbegleiter unterstützt die Kommunikation zwischen dem Klienten und seinem Alltagsbetreuer. Er vertritt keine eigene Meinung, sondern sorgt dafür, dass beide Parteien ihre Kommunikation klarer sehen und einander besser verstehen. Alltagsbegleiter sind für Bereiche verantwortlich, in denen ein Heimbewohner Unterstützung benötigt.

1. Beziehung zwischen Alltagsbegleiter und Heimbewohner

Der Alltagsbegleiter ist als wichtigste Person im WKS-Modell für die Unterstützung verantwortlich. Er führt Regie und koordiniert die Aufgaben des Teams. Neben der Betreuung ist seine wichtigste Aufgabe, Überforderung zu verhindern. Der Alltagsbegleiter äussert nicht ungefragt seine Meinung zu anstehenden Problemen (das wäre Überbehütung), sondern gibt dem Heimbewohner die Möglichkeit, selbst eine Lösung für ein Problem zu finden. Wenn die Alltagsbegleiterin mit einem Lösungsvorschlag nicht einverstanden ist, verkleinert sie den Handlungsrahmen der Heimbewohnerin und bittet ihn, erneut über eine Lösung nachzudenken. Obwohl Annette ihre mangelnde Körperpflege nicht als Problem wahrnimmt, greift die Alltagsbegleiterin ein. Marlene verkleinert Annettes Handlungsrahmen, indem sie ihr sagt, dass sie ihre Hygiene nicht akzeptabel findet. Annette widersetzt sich weiterhin. Nach dem WKS-Modell lässt sich ein Alltagsbegleiter nicht auf weitere Diskussionen ein. Also sagt Marlene, dass sie im Lauf des nächsten Gesprächs von Annette einen Lösungsvorschlag für das Problem hören möchte. Innerhalb dieses neuen Rahmens bleibt Annette selbst für ihre Körperpflege verantwortlich. Annette wird bei der Suche nach einer Lösung von ihrem Prozessbegleiter unterstützt.

2. Rolle des Prozessbegleiters

Der Prozessbegleiter unterstützt die Kommunikation zwischen Heimbewohner und Alltagsbegleiter. Wichtig ist, dass der Prozessbegleiter sich auf die Erfahrungswelt des Heimbewohners einlässt und über die Grenzen, die der Alltagsbegleiter setzt, informiert ist. Dies ist nur möglich, wenn der Prozessbegleiter nicht in ein Problem mit einbezogen wird: Er äussert niemals seine Meinung oder ein Urteil. Meist zieht der Alltagsbegleiter den Prozessbegleiter heran, wenn ein Heimbewohner eine eigene Lösung finden soll. Dieser kann den Prozessbegleiter aber auch von sich aus in Anspruch nehmen. Wenn die Beziehung zwischen dem Alltagsbegleiter und dem Heimbewohner harmonisch ist – der Heimbewohner also die passende Unterstützung bekommt – ist die Beteiligung des Prozessbegleiters seltener nötig. Der Prozessbegleiter berichtet Annette, Marlene habe ihm von dem Problem mit der Körperpflege erzählt. Er fragt Annette,

was sie darüber denkt. So unterstützt er Annette in ihrem Konflikt mit Marlene, ohne seine eigene Meinung zu äussern. Annette ist nicht einverstanden mit Marlenes «Einmischerei». In den ersten Gesprächen mit dem Prozessbegleiter wirkt sie verwirrt. Sie bringt einige Dinge durcheinander und ist wütend auf Marlene: «Warum mischt die sich ein, so ein junges Mädchen? Ich bin Mutter von drei Kindern, und dann will mir eine Betreuerin, die nur kurz vorbeischaute, Vorschriften machen!» Annette fühlt sich schnell angegriffen und reagiert verbal aggressiv. Sie ist dann kaum mehr ansprechbar. Manchmal reagiert sie auch passiv und bleibt im Bett. Marlene macht sich Sorgen: Annette hat Diabetes und Schwierigkeiten, sich an ihre Diät zu halten. Sie nimmt schnell zu und kann sich kaum noch bewegen. Nun lässt auch ihre Hygiene zu wünschen übrig. Eine der Lösungen ist, dass die Betreuer im Dienst Annette beim

Duschen unterstützen, denn sie kann es wegen ihres Übergewichts nicht alleine. Aber Annette wurde noch nie von einem Mann geduscht. Während ihrer Gespräche mit dem Prozessbegleiter kommt viel von ihrem Kummer und ihrer Wut zum Vorschein. Das Bemerkenswerte ist – und dies kommt regelmässig vor –, dass die Alltagsbetreuerin von all dem nichts wusste. Wenn ein Konflikt besteht, ist

es schwierig, offen zu kommunizieren.

Der Prozessbegleiter unterstützt Annette, damit sie besser mit Marlene reden kann. Die Alltagsbegleiterin und die Bewohnerin sollten ja einen gemeinsamen Weg finden, wobei Annette (im Rahmen ihrer Möglichkeiten) die Regie behält. Sie lernt, selbst um Unterstützung bei der Körperpflege zu bitten, sodass Marlene diese für sie organisieren kann.

Der Alltagsbegleiter ist für die gute und zielgerichtete Unterstützung eines Heimbewohners/einer Heimbewohnerin verantwortlich. Teilweise übernimmt er die Betreuung selbst, da er aber nicht immer anwesend ist, delegiert er vieles an Kollegen. Sie fungieren als Unterstützer und führen Aufträge aus. Die Grundhaltung der Menschen, die andere Menschen in ihrer Entwicklung begleiten, ist entscheidend dafür, wie viel Selbstbestimmung möglich wird. Die dazu nötige Grundhaltung kann wie folgt beschrieben werden: Menschen mit dem kleineren Rahmen, also mit den geringeren Möglichkeiten, haben die Regie über ihr eigenes Leben. Sie werden bei ihrer eigenen Lösungsfindung unterstützt und bestimmen das Tempo. Wir Betreuenden sind gefordert, dabei die angemessene Unterstützung zu leisten. ●

Heimbewohner nutzen nicht selten unterschiedliche Normen der Betreuer für ihre Zwecke.

Die Eigenverantwortung soll über das Bedürfnis nach Hilfe gestellt werden.

Zum Autor: Willem Kleine Schaars hat in den Niederlanden viele Jahre in verschiedenen Funktionen in der Betreuung von Menschen mit einer geistigen Behinderung, in der Psychiatrie und in der Altenpflege gearbeitet. Sein Konzept, nach dem jeder Mensch, wie sehr er auch Einschränkungen unterliegt, sein Leben selbst gestalten kann, erläutert er detailliert im Buch «Begegnen mit Respekt» (Dgvt Verlag, 2010).
